

Hängebrücken und Flussübergänge im tropischen Afrika

Autor(en): **Ritter, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gibt kein stärkeres Gefühl auf dieser Welt, und das ganze Glück des treuen Tierchens gibt sich in einem erschütternden Ton laut.

In der Stube aber stehen sie alle ganz steif

umher, schauen hierhin und dort hinaus, keines kann reden, aber es fühlt ein jedes, wie seine Augen und die Augen des andern hinter schönen Tränenschleiern weh entbrennen.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschauen immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpfe und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild;

Des Dorfes steingefakte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt;

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand:
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokee,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Spessart klingt des Alplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Ferdinand Freiligrath.

Hängebrücken und Flußübergänge im tropischen Afrika.

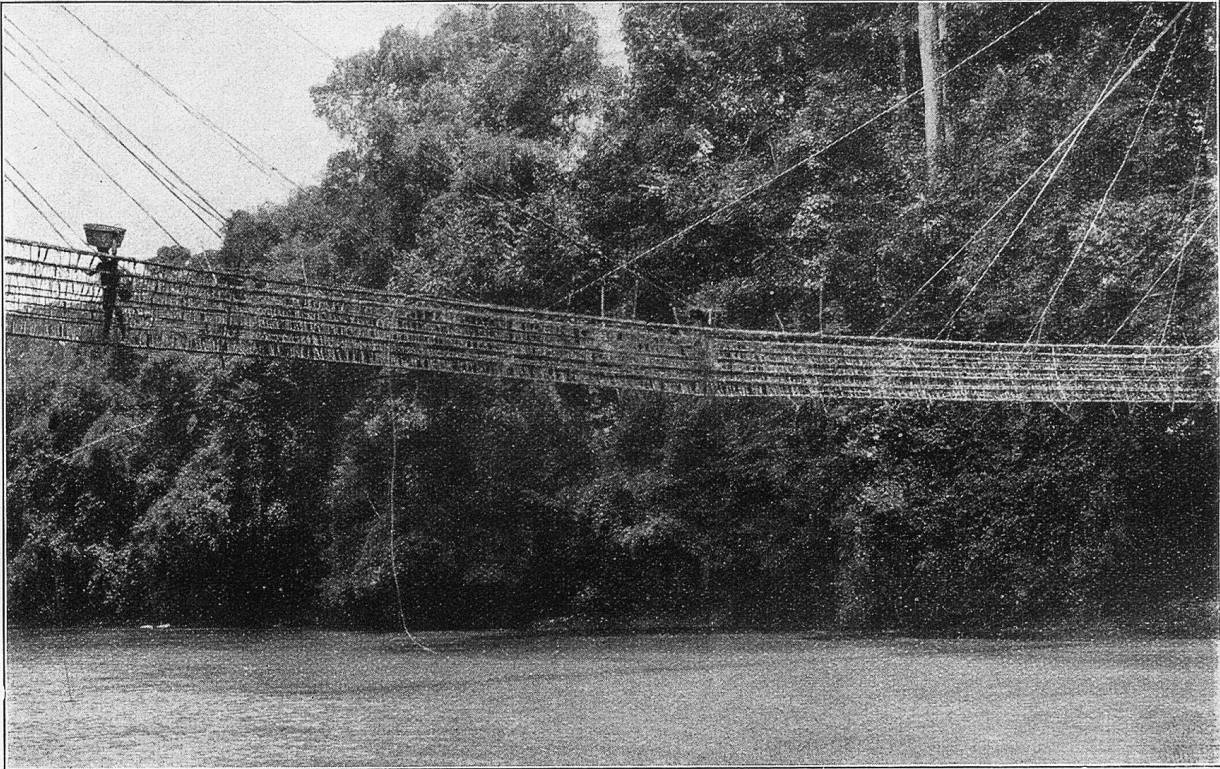
Von A. Ritter von der Osten.

Als mir in der ersten Zeit meiner Tätigkeit an der Westküste Afrikas von den weit aus dem Hinterland zurückkehrenden Reisenden gefahr- voll und abenteuerlich das Passieren der Hängebrücken geschildert wurde, verlangte es mich, eine solche Brücke einmal kennen zu lernen. Jahre sind nun bereits verstrichen, und so manche Szene hat sich inzwischen vor meinen Augen beim Überschreiten dieser Brücken, an reißenden Flüssen im ewigen Urwald abgespielt.

Wohl bei keiner andern Arbeit verrät der Schwarze so viel Geschick und Intelligenz, wie beim Bau einer mehr als 100 Meter messenden, über mächtig dahinschießende Schnellen,

hoch in den Lüften sich erhebenden Brücke. Kein Nagel, kein Eisen, keine europäischen Materialien, nur von dem, was der Urwald bietet, aus Lianen und Hölzern, wird die Brücke gefertigt. Fast in allen Regionen des Urwaldes, von der Küste bis zu den Gebirgsrändern des Grassandes trifft man sie an. Mehr oder weniger groß, ganz den Breiten der Flüsse entsprechend, müssen sie von den Eingeborenen der ihnen nächstliegenden Dörfer unterhalten werden.

Zum Bau einer Brücke wählt man zwei unmittelbar am Ufer und etwa 2 Meter auseinanderstehende große, kräftige Bäume. Von diesen führen in einer Höhe von 2—3 Meter über

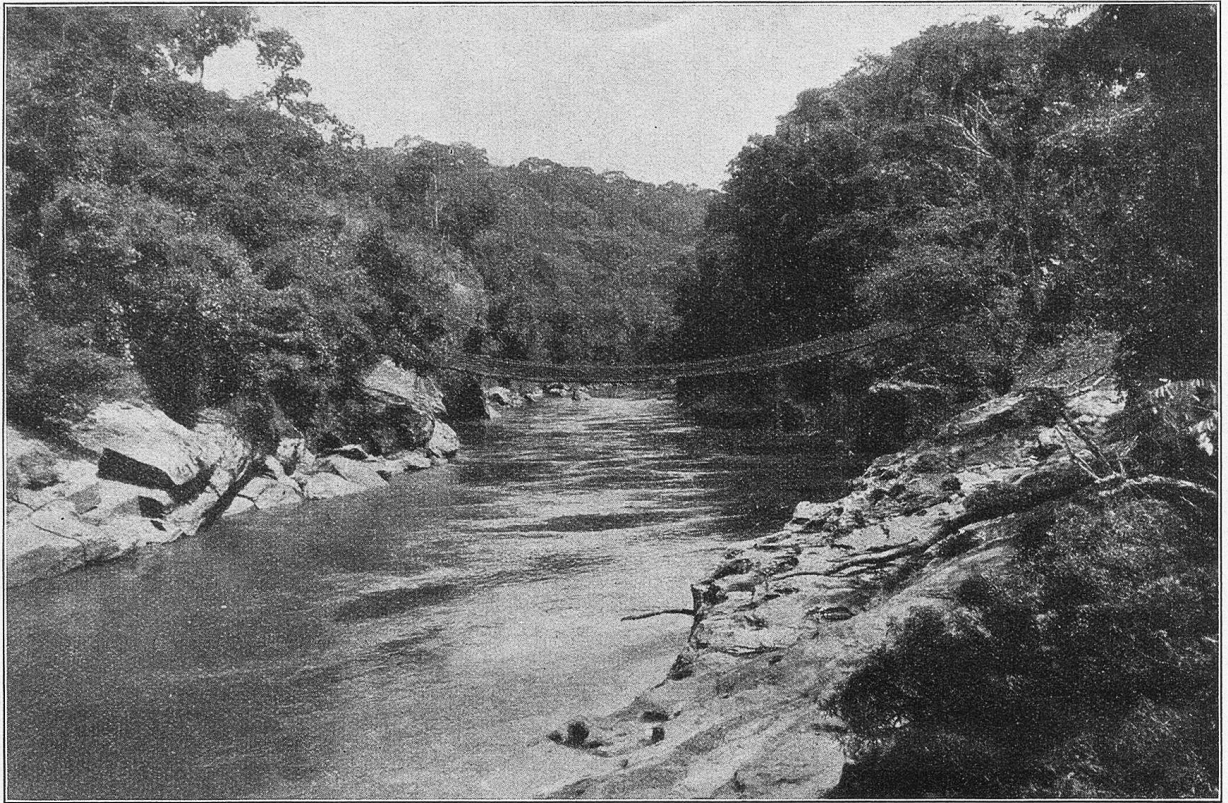


Lianen-Hängebrücke über den oberen Mungofluß (Kamerun).

dem Erdboden, mitunter von einer noch höheren Stelle aus, je nach dem höchsten Wasserstand, 10—20 zusammengedrehte, daumenstarke Lianen zu zwei andern auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses befindlichen gleich großen, starken Bäumen.

Diese werden an der Stelle, wo der Lianenstrang aufliegen soll, mit Querhölzern versehen. Die Lianen werden dann straff gespannt und auch noch um andere in der Nähe stehende Bäume geschlungen, so daß ein Nachgeben oder Umstürzen der Hauptbäume ausgeschlossen ist. Aus Buschknüppeln und Bambus wird nun ein leiterartiger Auf- und Abstieg an den Ausgangs- und Endpunkten der Brücke geschaffen. Als Seilkünstler könnte man jetzt schon hinüber balanzieren. Da nun aber die Brücke nicht für Akrobaten, sondern für den Verkehr, hauptsächlich für Lastenträger bestimmt ist, so muß noch weiter gebaut werden. Rechts und links von dem so geschaffenen Lianensteg, jedesmal mit den gerade gegenüberstehenden jenseitigen Bäumen verbunden, werden mehrere Male, in Abständen von etwa 30 Zentimeter, je zwei Lianen gezogen, die als Geländer dienen und die, um ein Ausgleiten und Abstürzen in die Tiefe zu verhindern, mittels Pflanzenseilen mit dem Hauptlianenstrang netzartig ver-

flochten werden, so daß die Brücke in allen ihren Teilen einer riesigen Hängematte gleicht, die ein Durchrutschen ausschließt. Zum Schluß wird die fertige Brücke noch von oben, aus den Kronen der dem Ufer nahestehenden Urwaldriesen heraus, mit besonders kräftigen Lianen befestigt. Freilich sind die Brücken nicht immer so, wie sie sein sollen. Oft sind die Seile gerissen, und das Geflecht zeigt große Löcher, durch die schon mancher Schwarze hinabgestürzt und so seinen Tod in den Fluten gefunden hat. Es ist übrigens ein eigenes Gefühl, die recht langen, im Bogen weit nach unten ausladenden Brücken zu passieren. Unter einem jagt das Wasser dahin, der schmale, kaum fußbreite Steg erfordert die größte Aufmerksamkeit, und dazu wiegt sich unter gefahrdrohendem Knacken und Dehnen der Lianen die ganze Brücke hin und her. Wenn diese richtig und aus gutem Material gebaut ist, so gestattet sie eine Belastung von etwa 10 beladenen Trägern. Um sie aber nicht zu beschädigen und um jeder Gefahr vorzubeugen, läßt man immer nur bis zu 6 Mann die Brücke auf einmal besteigen. Nur die Grasslandleute aus dem Hochland, die in ihrer Heimat Hängebrücken nicht kennen und hin und wieder zur Küste kommen, meinen bei ihrer Unerfahrenheit, die Brücke könne so viel Leute



Lianen-Hängebrücke über den Großfluß (Kamerun).

tragen, als sie fasse. So kommt es denn, daß ganze Karawanen, schwer beladen, die Brücke auf einmal betreten und diese zerreißt. Des Schwimmens unkundig, ertrinken die meisten. Diese Unglücksfälle wiederholen sich von Jahr zu Jahr, in jeder Regenzeit. Aber auch Altersschwäche und Nichtinstandhaltung der Brücke ist oft der Grund des Zerreißen. Die Hängebrücken in der Nähe von Stationen und Bezirksämtern sind meist musterhaft, lassen aber, je weiter sie von den Hauptwegen abliegen, desto mehr zu wünschen übrig. In der Trockenzeit führen fast alle Ströme und Bäche wenig Wasser, sie können daher an geeigneten Stellen durchwatet werden. Der größte Teil der Brücken tritt dann außer Tätigkeit. Erfüllen die Hängebrücken zur gegebenen Zeit für den Personenverkehr ihren Zweck ganz und gar, so scheiden sie für die Verkehrsvermittlung von Viehtransporten vollständig aus. Die Tiere, besonders Pferde und Rinder, müssen daher bei Hochwasser die Fluten stets durchschwimmen, was bei der reißenden Strömung und dem Chaos von Baumstämmen, Felsen usw. mitunter recht gefährlich ist. Als ich in der Regenzeit einmal, von Tinto nach Memfe reisend, den Abfluß überschreiten mußte, befand

sich in meiner Begleitung auch ein Pferd. Der hier breite Fluß ging hoch und trieb ungeheure Mengen sandig-lehmigen Wassers vor sich her. Um beim Hinüberbringen des Tieres zur andern Seite ein weites Abtreiben zu verhindern, ließ ich zunächst quer über den Fluß zwei Lianen spannen. Diese sollten dem Führer des Pferdes in dem reißenden Strom als Halt dienen. Das Übersetzen begann. Als beide die Mitte des Stromes erreicht hatten, riß plötzlich, infolge des gewaltigen Wasserdrucks, der Lianenstrang, und Pferd und Führer trieben ab. Der Führer erreichte schwimmend das jenseitige Ufer, während das Pferd, mitten im Fluß gegen den Strom ankämpfend, immer weiter verschwand. Schon glaubte ich das Tier verloren, als es nach kurzem Suchen von meinen Leuten wieder herbeigeführt wurde. Von der Strömung abgetrieben, war es wieder zum Ufer zurückgeschwommen, wo es, bis an den Kopf im Wasser stehend, inmitten eines großen Dickichts, sich im Gestrüpp und Pflanzengewirr festgearbeitet hatte. Da ich weiter wollte, konnte ich das Tier nicht zurücklassen und machte daher noch einmal den Versuch, es mit Lianen über den Fluß ziehen zu lassen, ein Verfahren, das hier überall üblich ist. Am Halfter des

Pferdes ließ ich starke Lianen befestigen, von denen so viele aneinander gebunden wurden, bis das andere Ende das jenseitige Ufer erreichte. Dort standen etwa 30 meiner Träger, die auf Anruf das Tier schnell durchs Wasser ziehen sollten. Als das Pferd von der Strömung erfaßt wurde, ergriffen die Leute auf mein Zeichen die Lianen — und in den Fluten verschwand mein Pferd. Ein aufregender Moment! Das Tier mußte, bevor es das andere Ufer hätte erreichen können, so unbedingt ertrinken. Wo aber die Not am größten ist, da ist Hilfe am nächsten, so auch hier. Das Pferd tauchte plötzlich wieder auf, Halfter und Lianen, die durch die Schwere und die starke Strömung das Tier in die Tiefe gezogen hatten, waren verschwunden. Das Pferd hatte unter Wasser alles von sich gestreift. Ich atmete auf, doch wieder kämpfte es mitten im Fluß gegen den Strom an. Immer kleiner wurde der Kopf meines edlen Braunen, bis ich nichts mehr sah. Auch diesmal war das Tier nicht verloren. Es war noch viel weiter als das erste Mal abgetrieben und hatte sich schließlich auf dem ausgehenden Ufer wieder angefundnen. Das Tier dauerte mich, und ich machte keinen weiteren Versuch, es über den Fluß bringen zu lassen, sondern schickte es zu einer der nächstliegenden Faktoreien zurück, von der ich es erst Anfang der Trockenzeit nachkommen ließ. — In Tinto hatte ich einmal den Transport größerer Rinderherden über den Fi-Fluß zu überwachen. Der Fluß ist hier noch reißender als der Mbu an seiner Übergangsstelle und stark mit Steinen und Felsen besät. Die Tiere, in Herden von je 15 Stück, mußten alle auf einmal in das Wasser getrieben werden, denn einzeln war es bei ihrer Aggression nicht möglich. Zunächst schwammen sie ruhig hinein in den Fluß, machten jedoch infolge der starken Strömung wieder kehrt und drückten sich gegenseitig unter Wasser. Der Strom erfaßte sie und trieb sie weit ab.

Einige erreichten schließlich das jenseitige Ufer; als sie aber sahen, daß die andern zurückgeblieben, machten sie, Comboys und die sie festhaltenden Schwarzen mit ins Wasser ziehend, wieder kehrt und schwammen zurück. Erst nach einigen Tagen, bei etwas niedrigerem Wasserstande, konnte das Manöver wiederholt werden. Unter weiteren Schwierigkeiten gelang es mir endlich, alle Tiere heil über den Fluß zu bringen. Daß mir hierbei kein einziges Tier verloren ging, bewundere ich noch heute. Sich überschlagend und heftig gegen Felsen anstoßend, waren sie von der Strömung weit mit hinabgeführt worden. — Die Rinder sind ausgezeichnete Schwimmer und können wohl eher einen Felsenpuff vertragen als Pferde. — Der Transport von Großvieh ist bei Hochwasser in der Regenzeit mit vielen Hindernissen verbunden. Nicht einmal Kanus stehen hier zur Verfügung. Bei der Strömungsgeschwindigkeit der meisten Flüsse könnte man sie wohl auch kaum verwenden. Wenn sich dann aber an dem Durchswassertreiben des Viehes auch noch Krokodile beteiligen, ist das Maß voll.

So spielt sich denn im Innern Afrikas, in Ermangelung fester Brücken und moderner Verkehrseinrichtungen, alles auf primitivste Weise ab. Unter Mühen und Gefahren muß sich im finstern Urwald, in einsamer Wildnis, der Europäer seine Wege selbst bahnen, bis einst unseren Nachkommen bessere Tage, betriebssichere Verkehrsstraßen und Flußübergänge, ohne Krokodil- und Reptiliengefahr, beschieden sein werden. Dann aber wird sich der heutige Kolonisateur, der unbemerkt, aber rastlos und unermüdlich, fern der Heimat schafft, hier nicht mehr heimisch fühlen, dann wird er gern andern die Stätte seines Wirkens überlassen. Für ihn hat nur die Einsamkeit, das Leben mitten in der Natur, das Überwinden von Hindernissen, das Körper und Geist stählt, der Urzustand, seine Reize.

Im Indianerdorf.

Caughnawaga. Urne Bretterhäuser
 Steh'n geduckt am Strom der Einsamkeit.
 Ab und auf am Strom ist Abendzeit,
 Und die Luft wird dunkler und wird leiser.
 Und der wilden Wasser Schwall wird müder,
 Der das Indianerdorf besäumt.
 Eine greise Irokestin träumt
 Vor der Hütte in die Wogen nieder.

Und ein kleiner Knabe spielt im Sande
 Mit dem Tomahawk und singt ein Lied,
 Das der Väter freier Geist durchzieht,
 Die einst herrschten am Lorenzostrande.

Aus dem engen Kreise der Zisterne
 Schöpft die junge Indianerin;
 Lächelnd beugt sie sich zur Tiefe hin,
 Die da aufwärts spiegelt erste Sterne.